

Der ostdeutsche Transformationsprozeß, seine weltpolitischen Dimensionen und internen Widersprüche

Der Transformationsprozeß in den ost- bzw. südosteuropäischen Ländern hat gute Chancen, die Diskussion unter Sozialwissenschaftlern auf Jahrzehnte zu bestimmen. Stoff für hochkarätige theoretische und empirische Forschungsprojekte enthält er in Fülle. Wir wollen im folgenden einige Grundgedanken entwickeln, die für die weitere Forschung und Diskussion strukturbestimmend sein können. Wir beschränken uns auf thesenhafte Ausführungen zugunsten eines Problemaufrisses. Damit möchten wir detaillierten Nachforschungen nicht vorgreifen, sondern die Diskussion zur Gesamtproblematik anregen.

Im Ost-West-Transformationsprozeß verflechten sich eine Reihe von Problemen, die schon jedes für sich genommen wenig erforscht sind: *Implosion sozialer Großsysteme*, die zuvor, bei allen sich verdichtenden Krisenerscheinungen, noch als grundsätzlich stabil galten; *nachholende Modernisierung und Rekapitalisierung* zentralsozialistischer Mangelgesellschaften; *krisenverstärkende Rückwirkungen* auf die entwickelten Industrieländer als auch neue Chancen wie Herausforderungen zur *Modernisierung der Modernisierung* und schließlich der *Zerfall der Ost-West-Bipolarität* als Grundlage der Nachkriegsordnung.

Die Weltgeschichte kennt viele Beispiele des Zusammenbruchs politischer Imperien. Ohne Zweifel trngen jedoch der Untergang und die Transformation des realsozialistischen Makrosystems völlig neuartige Züge. Wir haben es hier in der Tat mit einer „gigantischen“ Systemtransformation zu tun, für die „es in der Geschichte keine Beispiele gibt, auf die man ratsuchend hätte zurückgreifen können.“¹

Nachholende Modernisierung als bloßer Systemtransfer oder Ost-West-Konvergenzen?

Der Realsozialismus hat wirtschaftlich und politisch versagt. Die Länder im Osten benötigen einen schnellen Anschluß an den vom Westen dominierten Weltmarkt, um dem völligen sozialen und politischen Zerfall zu begegnen. Daher kann der Transformationsprozeß ohne die Übertragung bzw. Übernahme eines marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaftsmodells als nachholende Modernisierung kaum gelingen. Das heißt, das westliche Gesellschaftsmodell wird aus seinem natürlich

gewachsenen Bedingungsgefüge heraus auf historisch anders geartete Gesellschaftsgebilde übertragen bzw. von diesen übernommen.

Zwei Systeme, vorher durch Mauern und Blöcke getrennt, verzahnen sich nun miteinander. Ihre frühere Wechselwirkung hatte zwar immer schon interne Systemauswirkungen, aber nur indirekt. Die jeweiligen Systemqualitäten wurden in der Konfrontation ihrem Wesen nach nicht verändert, sondern modifiziert. Nun, nach dem Fall der Mauern und Blöcke, stoßen Strukturen und soziokulturelle Dispositionen grundsätzlich verschiedener Systemqualitäten direkt und in detail aufeinander. Zwar ist das politische und wirtschaftliche System des Realsozialismus zerfallen, aber seine sozialen, kulturellen und mentalen Folgen werden vermutlich noch lange nachwirken.

Insofern reduziert sich der Transformationsprozeß nicht auf einen einfachen Systemtausch, sondern trägt in einer längeren Phase Züge einer **Konvergenz**, wenn auch (auf Grund der nachholenden Modernisierung) einer **asymmetrischen Konvergenz**, in der zunächst der westliche Einfluß dominieren wird. Das übernommene bzw. übertragene Gesellschaftssystem West muß sich mit einem eigenständigen sozialen, kulturellen und mentalen Hintergrund Ost verbinden.

Damit finden nicht nur frühere makrosoziale Konflikte der Systemauseinandersetzung in mikrosozialen Bereichen (Arbeit, Alltag, Wohnen usw.) eine gewisse Fortsetzung, sondern – Ironie der Geschichte – die seinerzeit viel beschworene und wohl auch erhoffte Systemkonvergenz zwischen Ost und West tritt ein, *nachdem* die Systemauseinandersetzung endete. Statt zu einer *Voraussetzung* ist sie zur *Folge* der Auflösung der Systemkonfrontation geworden. Die Ost-West-Konvergenz wird erst nach dem Ausgang des Systemkonfliktes ihr zivilisatorisches Potential freisetzen können. Dieses Szenario besagt auch, daß nicht nur der Osten viel vom Westen lernen und entsprechend nachholen muß – ohne zu kopieren. Auch der Westen wird sich auf die Herausforderungen der Transformation im Osten einstellen müssen. Das wird ihn nachhaltig verändern.

Wegen der andersartigen historischen Voraussetzungen und kulturellen Bedingungen, die die Modernisierung im Osten vorfindet, kann der Transformationsprozeß keinem schlichten copy-Befehl folgen, den das Quellsystem West „unbeschadet“ läßt und nur das Zielsystem Ost neu formatiert.

Unsere These lautet vielmehr: Die nachträgliche Modernisierung ist kein bloßer Systemtransfer oder Modellwechsel. Sie wird im Gegenteil zu einer Nagelprobe sozialer Marktwirtschaft mit vielen innovativen Herausforderungen sowohl für die marktwirtschaftliche Umstrukturierung der Länder Ost- und Südosteuropas, als auch für die westlichen Staaten selbst. Der Transformationsprozeß entwickelt sich immer mehr zu einer grundsätzlichen Herausforderung der modernen Gesellschaft.

I. Die weltpolitische Dimension, die allgemeine Risikosituation und die extreme Geschwindigkeit des Transformationsprozesses. Die globalen Aspekte der nachholenden Modernisierung

Als eine grundsätzliche Herausforderung der Moderne bleibt die Transformation der ehemals realsozialistischen Länder keine allein regionale Angelegenheit, sondern trägt Ausmaße eines *epochalen Umbruchs*. Die regionale Ausdehnung des marktwirtschaftlich orientierten Gesellschaftsmodells kann nur gelingen, wenn sie mit seiner *Entwicklung* und *Umstrukturierung* einhergeht.

Der Transformationsprozeß enthält mindestens ebenso viele Risiken wie Chancen für eine solche Modernisierung der Modernisierung. Er ist ein offener Prozeß mit ambivalentem Entfaltungspotential. Risiken und Chancen überlagern sich und drohen beständig ineinander umzuschlagen, rasch und unerwartet. Welche der Möglichkeiten sich durchsetzen wird und mit welcher Beständigkeit, hängt davon ab, wie man dieser Herausforderung konzeptionell zu begegnen vermag.

Nach bisherigen Erfahrungen und dem spontanen Verlauf des Transformationsprozesses kann man kaum davon ausgehen, daß sich das westliche Gesellschaftssystem mit dem realsozialistischen Erbe *sogleich positiv* ergänzt. Dazu kamen der Zusammenbruch des Realsozialismus und die anschließenden Entwicklungen zu überraschend. Geschichtliche Beispiele, auf die man sich berufen könnte, gibt es nicht und pragmatische Lösungen werden der geschichtlichen Dimension des Prozesses nicht gerecht. Bei der gegenwärtigen politischen Konzeptionslosigkeit ist eher der „worst case“ anzunehmen: Der Zusammenbruch der alten Strukturen geht schneller vonstatten als der Aufbau neuer, und das auf längere Sicht.

Dieses „time lag“ ist voller destruktiver Eigendynamik und kann ein schon lange angelegtes Dilemma der Modernisierung noch verschärfen – das ihrer *asymmetrischen Hyperdynamik*.

Mit der Entstehung des Kapitalismus in Mitteleuropa nahm die Geschwindigkeit des sozialen Evolutionsprozesses beständig zu. Ihre Quelle und ihren entscheidenden Ausgangspunkt hatte diese Hyperdynamik bislang darin, daß die Entdeckungen und Erfindungen von Wissenschaft und Technik Markt Vorteile versprochen. Der Markt wurde zum Katalysator für wissenschaftlich-technische Innovationen.

Der soziale Wandel war und ist, so scheint es, im wesentlichen technologisch induziert. Veränderungen in der sozialen und kulturellen Sphäre (den Werten, Einstellungen, den Institutionen wie Staat, Verwaltung, Recht, usw.) erfolgen danach reaktiv, als verzögerte Anpassungsreaktionen auf die vorausseilenden technisch-innovatorischen Prozesse und deren industrielle Manifestation.

Mittlerweile hat sich zwischen „harten“ technischen und sozialen Erfindungen eine Schere aufgetan, wie R. Jungk und N. R. Müller beklagen: „Die neuen, seit den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts immer häufiger und in vielen Spielarten entwickelten Methoden zur Aktivierung der spezifisch menschlichen Fähigkeit, Probleme zu lösen oder sich Neues auszudenken, wurden bisher hauptsächlich von Managern der Wirtschaft erprobt und fast ausschließlich in den Dienst der Entwicklung neuer Produkte gestellt. Dagegen ist die Zahl der Neuerungen im Bereich des menschlichen Zusammenlebens und der gesellschaftlichen Institutionen denkbar gering. Es fehlen ‘soziale Erfindungen’. Es gibt zu wenige ‘soziale Neuerungen’.“⁴²

Diese *Asymmetrie zwischen der techno-industriellen Dynamik und dem kulturellen Wandel* ist vor allem deshalb so bedrohlich, weil erstere mittlerweile Selbsterstörungspotentiale erzeugt, für deren Entschärfung oder präventive Entsorgung keine wirksamen kulturellen Institutionen und Mechanismen vorhanden sind. Die *asymmetrische Hyperdynamik* der Moderne hat zu einer fundamentalen systemübergreifenden „kulturellen Phasenverschiebung“ („cultural lag“ – W. F. Ogburn) zwischen Wissenschaft/Technik/Industrie auf der einen und dem gesamten Bereich der nichttechnischen Kultur auf der anderen Seite geführt.

Dieser „lag“ *akkumuliert und verschärft sich weiter*. Entdeckungen, Erfindungen und die gesamte Technik überhaupt nehmen an Umfang und Entwicklungsgeschwindigkeit viel rascher zu als das Tempo und die Dimension der kulturellen Modernisierung (die Erneuerung der politischen Systeme und der sozialen Institutionen, der Werte- und Einstellungswandel, die Veränderung des Bewußtseins und der Weltanschauung, usw.).

Spätestens mit dem Eintritt in das Zeitalter selbstgeschaffener Selbsterstörungspotentiale (Atombombe, Gentechnologie) ist die Menschheit herausgefordert, ihr Dasein bewußt nach dem obersten Grundsatz der Gattungsbewahrung zu gestalten. Die rasante Entwicklung ihres epistemischen Vermögens und die Perfektionierung ihrer technischen Macht haben sowohl die biologischen als auch die sozio-kulturellen Voraussetzungen ihrer Überlebensfähigkeit radikal entwertet. Das jedermann einleuchtende „Dachziegelprinzip“ (defekte Dachziegel mit geringem Aufwand sofort auszutauschen, um nicht beim nächsten Sturm einen unbezahlbaren Schaden zu riskieren) ist als das schlichte Idealmodell der Schadensvorkehrung außer Kraft gesetzt. Erst wenn die möglichen Risiken der Atomrüstung oder ökologischer Verantwortungslosigkeit mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit den Verursacher selbst unterschiedslos zu anderen treffen, nicht auf die „anderen“ (Beck) abgewälzt werden können, wird eingelenkt – um den Preis einer immer krisenhafteren Zuspitzung der Probleme. Die Zeit für präventives Handeln vor dem point of no return wird, wenn diese Entwicklung anhält, zur knappsten aller Überlebensressourcen.

Da es nicht darum gehen kann, diese Defizite gentechnisch beheben zu wollen (etwa im Sinne einer Öko-Eugenik), bleibt keine andere Wahl, als sie kulturell zu kompensieren, d.h. kulturelle Innovationen durchzusetzen, die erstmalig Technik und Marktlogik in ihrer Entwicklungsgeschwindigkeit voranreiben. Die große Herausforderung ausgangs des 20. Jh. lautet daher: *Wie gelingt es der Menschheit, ihr sozio-kulturelles Entwicklungspotential nach dem Grundprinzip der Gattungserhaltung zu optimieren?*

Zurück zum Transformationsprozeß. Aus dieser gattungserhaltenden Perspektive wäre es mehr als verantwortungslos, ihn allein auf die bloße Kopie des Westmodells auszurichten. Auch aus der Sicht der Transformationslogik selbst ginge das nicht gut. Auf diese Weise ließe sich z.B. das wachsende time lag zwischen rasanter Zerstörung realsozialistischer und dem Aufbau marktwirtschaftlicher Strukturen nicht stoppen. Beide Aspekte zwingen dazu, den Systemübertrag von West nach Ost von vornherein mit tiefgreifenden Reformen zu koppeln.

In gesellschaftlichen Umbrüchen von der Dimension des gegenwärtigen Transformationsprozesses bestehen andererseits dafür auch gute Chancen. Die mit dem genannten time lag verbundene Situation des „nicht mehr“ und „noch nicht“ ist ja nicht nur voller Gefahren. Sie birgt auch die Möglichkeit für Veränderungen, die im etablierten Westen immer wieder an verfestigten Strukturen, perfektionierter Bürokratie und an pattähnlichen Situationen zwischen konkurrierenden politischen Kräften scheitern bzw. scheitern würden.

So gesehen bestünde mit dem Transformationsprozeß die einmalige Chance, die asymmetrische Hyperdynamik der Moderne zu durchbrechen, zumal bisherige Umbrüche nichts Grundlegendes zu einer überlebensfähigen Modernisierung der Zivilisation beigetragen haben. Sie verfestigten allenfalls den selbstzerstörerischen Evolutionstyp weiter. Auf Kurzfristigkeit-codierte relativ selbständige Teilbereiche (Markt, System der parlamentarischen Demokratie) wurden ausgebaut. Auch der Ansatz der realsozialistischen Gegengesellschaft orientierte sich von vornherein an Zentralproblemen der Reichtumsproduktion und nicht an den neuen Gattungsrisiken.

Der Ost-West-Gegensatz währte offenbar zu lang. Er hat nicht nur lange Zeit die entscheidenden Überlebensfragen der Menschheit verdeckt, sondern auch die Illusion gefördert, als sei der Schlüssel zur Lösung der dramatischen Menschheitsprobleme mit dem Sieg der einen Ordnung über die andere schon vorgegeben.

Was sich zwischen Ost und West in den letzten Jahrzehnten abspielte, läßt sich vielleicht mit folgendem Bild beschreiben: Die „Titanic“ treibt auf einen gefährlichen Eisberg zu, während zwischen der Besatzung des Oberdecks und des Unterdecks ein heftiger Wettkampf darum ausgebrochen ist, welches Team die

Kessel besser beheizen und dem Schiff mehr Geschwindigkeit verleihen kann. Dieser Wettkampf wird lange Zeit mit höchster Verbissenheit geführt, die darin gipfelt, daß sich die Besatzungen gegenseitig mit Bomben bedrohen, die das gesamte Schiff mehrmals in die Luft sprengen könnten. Oberdeck und Unterdeck haben sich voneinander abgeschottet. Das Essen und der Komfort auf dem Oberdeck ist ungleich besser als auf dem Unterdeck, außerdem beheizen sie die Kessel auch effizienter und erzielen bei geringerem Aufwand mehr Geschwindigkeit. Auf dem Unterdeck, dem dies – bei aller Abschottung – auf Dauer nicht verborgen bleibt, bricht schließlich Unzufriedenheit aus. Ein kleiner Teil der Mannschaft des Unterdecks beginnt zu rebellieren, das Unterdeck gibt den Kampf auf und bricht in sich zusammen – mit neidischem und hungrigem Blick auf die reich gedeckte Tafel des Oberdecks. Man beginnt die Bomben über Bord zu werfen. Das Oberdeck feiert euphorisch seinen Sieg auf der Titanic, die Kapelle spielt den Triumphmarsch, immer mehr Leute aus dem Unterdeck wollen auf das Oberdeck, während die Titanic bei Nacht unter vollem Dampf auf die Untiefen und Risiken der Eisberggewässer zusteuert.

Die Ost-West-Konfrontation war in ihrem zentralen Punkt nicht auf die strategischen Überlebensfragen orientiert, *d.h. nicht darauf, welches System den modernen industriellen Fortschritt verträglicher gestaltet, sondern darauf, welches System effektiver Reichtum und Konsum produziert*. Die ökologische Frage war dabei lange Zeit ein Randproblem. Der Westen mag zwar über den Osten gesiegt haben, aber – gemessen an den eigentlichen Herausforderungen zur Erhaltung der Lebensgrundlagen der menschlichen Gattung – auf einem nebeneordneten Schlachtfeld! Der „Gewinner“ leistete unbestreitbar auch ökologisch mehr als sein Rivale, doch auch das ist immer noch weit von einer grundsätzlichen ökologischen Selbstkorrektur entfernt. Es bleibt ein „Sieg“ der westlichen Risikogesellschaft über die östliche Risikogesellschaft, mehr nicht.

Es zeichnet sich ab, daß bisher nach dem Ende des Kalten Krieges eine historische Chance vertan wurde, der „Sieg“ des Westens und der Zusammenbruch im Osten bislang keinen entscheidenden Impuls zur Bewältigung der ökologischen Überlebenskrise der Menschheit auslöste. Warum eigentlich nicht?

Das resultiert *zum einen* aus der Selbstgefälligkeit der „Sieger“ und ihrer **heroischen Illusion**, mit der Ausdehnung ihres Gesellschaftssystems alle Probleme künftiger Entwicklung lösen zu können. Gerade geschenkte und unerwartete „Siege“ scheinen satt, selbstgefällig und kurzsichtig zu machen. Man muß sich nämlich in der Tat fragen, „mit welchem Recht... der Zusammenbruch Osteuropas als ein Erfolg der westlichen Wirtschaftsordnung gefeiert (wird). Trotz des höheren technischen Niveaus und der effizienteren Wirtschaft sind die westlichen

Industrieländer noch immer die Hauptverursacher der weltweiten Naturzerstörung. Unter ökologischen Gesichtspunkten sind gerade die ökonomisch reichen Länder bankrott, global gesehen haben sie ihre Verschmutzungsrechte aufgebraucht.“⁴³

Zum anderen folgt das aus der eigentümlichen Zerfallsdynamik des bisherigen weltpolitischen Machtgefüges. Die bisherigen Blockbildungen, Mauern, geschlossenen Grenzen und Abschottungen garantierten eine überschaubare und eingespielte Bipolarität der Grundkonflikte. Darauf waren alle politischen Konzeptionen eingeschworen, selbst das seherzeit als großer Einschnitt empfundene „Neue Denken“ im atomaren Zeitalter. Für die neue Situation gibt es weder konzeptionell noch institutionell hinreichende Vorkehrungen. In besonderem Maße betrifft das den ebenso risikoreichen wie rasanten Selbstzerstörungsprozeß im Osten und seine Bewertung.

Von ihm gehen mittlerweile die meisten Gefahren aus. Wenn man eine grundsätzliche Umkehr will, wenn man den Transformationsprozeß seinen historischen Chancen nach gestalten will, muß man eine Art kopernikanische Wende vollziehen: Im Mittelpunkt dürfte dann nicht die Bewahrung und der Ausbau des vermeintlichen „Sieges“ des Westens stehen (wie derzeit), sondern (wenigstens für eine Zeit des Übergangs) die Bewahrung der „Besiegten“ vor einem Implosionskollaps, der die ganze Welt in seinen verhängnisvollen Sog ziehen kann.

Die *makrosozialen Implosionen* im Osten sind in ihrem Tempo, Umfang und Gefahrenpotential einzigartig. Niemals zuvor in der Weltgeschichte verfiel ein derartiges Riesenreich, das bis zuletzt als festgefügt und militärisch übermächtig galt, so schnell – wie ein Kartenhaus. Man kann geradezu von einer *Hyperdynamik des Zusammenbruchs* sprechen.

Da die innere Verkrustung des Realsozialismus tiefgreifende Reformansätze zunichte machte, wurde Stagnation zur Grundvoraussetzung realsozialistischer Existenz. Dadurch aufgestaute Risikopotentiale (durch *neue* Konzeptionslosigkeit noch verstärkt) können sich jederzeit erneut unkontrolliert entladen.

Zerfallsprozesse von sozialen Großsystemen sind ohnehin problematisch bzw. gefährlich. Was aber geschieht mit den aufgestauten *atomaren, gentechnischen, chemischen, biologischen und sonstigen technischen Selbstzerstörungspotentialen* im Prozeß der Auflösung bipolarer System-, Ordnungs- und Sicherheitsstrukturen? Über Nacht befinden sich die in der Welt des Kalten Krieges produzierten und angehäuften Zerstörungsinstrumente in einer diffusen, instabilen und sich zersetzenden Sozialordnung. Damit ist ein signifikanter Verlust an Kontrolle, Berechenbarkeit und Sicherheit verbunden.

Zu den *technischen* Selbstzerstörungspotentialen kommen die, die aus dem Zerfall der *sozialen Strukturen des Verlierersystems selbst* entstehen: nationale Konflikte und begrenzte Kriege auf einem Pulverfaß.

Insgesamt wird schneller und mehr zerstört als aus der Konkursmasse konstruktiv transformiert werden kann. Dabei entstehen mentale, soziale und strukturelle Mangelsyndrome, die einen *riesigen Kompensationsbedarf* erzeugen, der konstruktiv befriedigt werden muß – letztlich so, daß es der Bewältigung der zivilisatorischen Überlebenskrise dient. *Aber lassen sich überhaupt die gewaltigen Verluste der Verlierer an Identität, sinngebender Lebenshaltung, sozialer Sicherheit, Bildung usw. konstruktiv kompensieren?*

Dynamisierung statischer Konfliktpotentiale nach dem Fall des Eisernen Vorhangs

Mit der allgemeinen Öffnung der Gesellschaften werden wie nach dem Öffnen eines Wehrs Unzufriedenheit, Mobilitätspotentiale und soziale Energien, die sich in den abgeschotteten Gesellschaften aufgestaut hatten, freigesetzt. *Das in der Welt kumulierte soziale, kulturelle und ökonomische Gefälle, bislang weitgehend nur ein statisches Potential, schlägt in reale Bewegungsdynamik um:* Neue Migrationsströme von den Armut- und Mangelgesellschaften der untergegangenen zweiten und dritten Welt bewegen sich in Richtung der Wohlstandshochburgen des industrialisierten Nordens. Auch *innerhalb* dieser Länder führen die nachholenden Modernisierungs- und Anpassungsbestrebungen zu analogen internen Migrationsbewegungen.

Wenn sich diese Bewegungen fortsetzen, würde sich die ökologische Selbstvernichtung forcieren.

Denn, wie auch immer: Reichtum und Wohlstand der ersten Welt sind exklusiv. Ihr Wohlstands- und Fortschrittsmodell ist – um den Preis des Überlebens der Gattung Mensch – weltweit nicht exportfähig. Eine der Paradoxien der neuen Weltlage besteht ja gerade darin, daß die weniger entwickelten Regionen und Länder in den Anpassungs- und NachholsoG der hochentwickelten Wohlstandsinselfn geraten und damit eine exklusive Industrialisierungs- und Lebensform nachahmen oder übernehmen. (Was wäre, wenn die Menschen in Afrika, Indien oder China einen ähnlichen Konsum wie die in Nordamerika, Japan oder Westeuropa praktizierten?)

Die nach dem Ende des Kalten Krieges entstandene neue Weltsituation, wie wir sie oben kurz skizziert haben, fordert den hochentwickelten Norden mehr denn je zu einer Korrektur (Umkehr) seines Gesellschaftssystems heraus. Gerade weil er zum zentralen Bezugspunkt von Migrationsströmen und nachholender Modernisierung wurde, ist er herausgefordert, auch im wohlverstandenen Eigeninteresse, ein alternatives Wohlstandsmodell hervorzubringen.⁴

In diesem Zusammenhang wäre die Modernisierungsthese von Wolfgang Zapf zu prüfen, daß Konkurrenzdemokratie, Marktwirtschaft und Wohlstandsgesellschaft mit Wohlfahrtsstaat und Massenkonsum als „evolutionäre Universalien“ (Parsons) zwar keine ewige Bestandsgarantie haben, aber zur Zeit keine leistungsfähigeren Alternativen absehbar sind, nachdem der Sozialismus zunächst einmal ausgeschieden ist.⁵ Haben wir wirklich keinen Grund, an der Innovationfähigkeit der oben genannten Basisinstitutionen moderner Gesellschaften zu zweifeln? Oder sollten zumindest für die Länder der dritten und teilweise auch zweiten Welt alternative Modernisierungswege in Betracht gezogen werden?

II. Interne Phänomene der Systemtransformation, ihre möglichen Folgen sowie transnationalen feedbacks. Der Fall Ostdeutschland

Soziale Impllosionen, Umbrüche und Transformationen der realsozialistischen Länder sind aufgrund der erheblichen Tempounterschiede, mit der sich verschiedene Bereiche der Gesellschaft verändern, sowie aufgrund der ausgeprägten Beharrungstendenz sozialisierter Verhaltensweisen und Werte *mit systeminternen kulturellen Phasenverschiebungen verbunden*. Nirgendwo zeigt sich das so deutlich wie in (Ost-)Deutschland. Kein anderes Land in Europa ist innerhalb seiner eigenen Grenzen mit einer solch gravierenden kulturellen Phasenverschiebung konfrontiert. In kaum einem anderen Land aus dem ehemaligen realsozialistischen System gestaltet sich dieses Dilemma der nachholenden Modernisierung so widersprüchlich und zugespitzt wie in der ehemaligen DDR. Denn hier verläuft der Systemwechsel mit der Übernahme des politischen und rechtlichen Gebäudes der Bundesrepublik besonders schnell und radikal: gewissermaßen *in Form einer „high-speed-Transplantation“ des kompletten Westmodells*.

Damit ist folgender Effekt verbunden: Je schneller der formell-strukturelle und institutionelle Umbau abläuft, desto größer wird die Gefahr, daß der kulturelle Wandel (der gelebten Werte, Verhaltensweisen etc.) zurückbleibt. In dem Maße entstehen und akkumulieren sich Spannungen zwischen Systemrahmen und Lebenswelt.

Es ist daher keine Überraschung, wenn in Bereichen des mentalen und sozio-kulturellen Lebens Unterschiede zwischen Ost und West im und nach Vollzug der staatlichen Einheit zunächst noch stärker hervortreten. Immerhin wurde das von Sozialwissenschaftlern relativ früh vorausgesagt: „Die realen Kontraste fallen härter aus als die imaginierten, werden sichtbar und erfahrbar. Zwischen den einstigen Separatstaaten verläuft nicht nur der zur ökologischen Naherholungsnische auserkorene ‘Todesstreifen’; die Dichotomien von System und Lebenswelt, von Mikro- und Makroebene, von Gesellschaft und Gemeinschaft bleiben auf

beiden Seiten dieses Streifens nach vier Jahrzehnten separater und bewußt polarisierter Entwicklung noch eine Weile sehr unterschiedlich geprägt.“⁶

Besondere Brisanz haben die Spannungen zwischen dem neuen bürokratischen und politischen System auf der einen und dem Alltagshandeln, der alltäglichen Lebenswelt auf der anderen Seite. Während der institutionelle Anpassungsprozeß rasch und radikal erfolgt, stellt sich das Alltagshandeln nur langsam und allmählich um. Angesichts zusammenbrechender bzw. grundlegend veränderter Institutionen ist dies mit Verlusten an Sicherheit und situationsübergreifendem Vertrauen verbunden.

Gerade auch in dieser Beziehung unterscheidet sich der Zusammenbruch des Realsozialismus nach dem Ende des Kalten Krieges vom Untergang des Nationalsozialismus. Das realsozialistische System hat ungleich länger – über mehrere Jahrzehnte – das Leben verschiedener Generationen von Menschen umfassend geprägt und dabei massenhaft „systemtypische Biographien“ erzeugt. Einstellungen, Werte und Verhaltensweisen, die sich hierbei ausgebildet haben, sind je nach Generation tief in den Mentalitäten, Lebensstilen und Deutungsmustern der Ostdeutschen verankert. Diese werden – auch wenn das System als politisches Gebilde rasant zerfiel – nicht von heute auf morgen verschwinden, sondern als sozio-kulturelle Erblast verdrängt, verdeckt, manifest oder mit neu erworbenen Verhaltensmustern verquickt und wirken in den Transformationsprozeß hinein.

Die ungleiche Veränderungsdynamik zwischen dem strukturellen Systemumbau und der gelebten Lebenswelt könnte somit ein gefährliches Transformationshindernis erzeugen. Ein Modernisierungshindernis, das im bundesdeutschen Wirtschaftswunder der Nachkriegsjahre im Grunde keine Rolle spielte.

Ganz anders heute. Die Radikalität und Hyperdynamik, mit der sich der strukturelle und institutionelle Umbruch in den neuen Bundesländern vollzieht, scheint die Wandlungsfähigkeit der Menschen zu überfordern und zunächst mehr Irritationen, Identitätsprobleme („Fremder im eigenen Haus“), Entfremdungen, Sinnkrisen und Paralyseeffekte denn eine begeisterte Aufbruchsstimmung auszulösen.

Diese Gefahr liegt allerdings auch im Charakter der nachholenden Modernisierung begründet, d.h. dem Versuch des Ostens, die Entwicklungsverspätungen durch rasche Anpassung an das erfolgreichere West-Modell zu kompensieren. Die Orientierung der Verlierer des Systemwettstreits am westlichen Siegermodell verleitet so zu einer radikalen und plötzlichen (Einführung der Marktwirtschaft als „Schocktherapie“) Übernahme von Strukturen, die in einer gänzlich anderen Lebenswelt und Tradition allmählich hervorgebracht und perfektioniert wurden.

Dies berührt eine zentrale These unseres Beitrages:

Strukturelle Modernisierung kann die Defizite realgesellschaftlicher Transformation und Verhaltensänderung nicht ersetzen. Im Gegenteil, wenn sich

Systemstruktur und Lebenswelt zu weit voneinander entfernen, verliert die Gesellschaft ihren Zusammenhalt. Die neuen Institutionen, so erfolgreich und effizient sie sich im Westen erwiesen haben mögen, funktionieren nicht. Die intendierte Modernisierung läuft auf Grund.

So scheint denn ein Grundprinzip der nachholenden Modernisierung des Ostens darin zu bestehen, das man sich zwar an Basisinstitutionen der westlichen Moderne orientieren sollte, *diese aber nur dann eine reale Entwicklungschance haben, wenn sie von den Menschen im Osten selbst mitgestaltet und akzeptiert werden.*

Die externe Orientierung institutioneller Modernisierung macht nur Sinn, wenn sie mit einer inneren Modernisierungsbewegung untersetzt wird. Dann, wenn sie sich auf selbstbestimmte Erneuerungsbereitschaft der Ostdeutschen gründen, können sich die neuen Institutionen zu tragfähigen kulturellen Lebensmustern entwickeln. Gerade nachholende Modernisierungen müssen daher ihre Triebkräfte auch aus dem historisch gewachsenen Kulturpotential der Nachholer speisen. Dieses Erfordernis wird jedoch durch die enorme Entwertung und nachträgliche Dämonisierung des Verlierersystems blockiert bzw. destruiert.

Es wäre kurzsichtig und verfehlt, wollte man in den Dissonanzen zwischen System und Lebenswelt lediglich eine vorübergehende Störung sehen, deren Lasten die „halbmodernen“ Ostdeutschen wohl oder übel zu tragen hätten. Wie C. Offe einleuchtend argumentiert, kann dieser cultural lag leicht die Funktionsfähigkeit jener Strukturen und Organisationsformen beeinträchtigen, die „in einem atemberaubenden Prozeß der institutionellen Neuformierung ihren westdeutschen Komplementen nachgebildet und angeschlossen“ werden.⁷

Letzteres bedeutet nämlich nicht zwangsläufig, „daß die in der ehemaligen Bundesrepublik gewohnten und eingelebten assoziativen Strukturen nun auch im sozio-kulturellen Boden der ehemaligen DDR Wurzeln schlagen und in vergleichbarer Weise tatsächlich funktionieren, wie wir es in der Bundesrepublik mit ihrem ausgebauten System verbandlich vermittelter gesellschaftlicher Selbstregulierung gewohnt sind. Wenn solche Institutionen sich mit Leben füllen statt dahinwelken und schließlich verdorren sollen, dann ist Voraussetzung dafür, daß sie von ihrer jeweils spezifischen gesellschaftlichen Basis her als sinnvolle und zweckmäßige Einrichtungen anerkannt werden. Sie müssen aufsitzen auf Traditionen, Routinen, Erwartungen, Erfahrungen und Qualifikationen, die mit der Einrichtung der Institutionen selbst nicht automatisch miterzeugt werden.“⁸

Denn: „Jeder formalen Organisation kollektiven Handelns korrespondiert ein Unterbau informeller sozialer und kultureller Strukturen, die nicht mit derselben Leichtigkeit ins Leben gerufen werden können ... es besteht im Falle der Ex-DDR Grund zu der Vermutung, daß dieser korrespondierende informelle Unterbau der

Institutionen kollektiven Handelns nicht nur nicht vorhanden ist, sondern durch die aktuellen wie die langfristig sedimentierten Erfahrungen und Einstellungen der Bevölkerung in seinem Entstehen behindert wird. Schiffe fahren nur in Gewässern ausreichender Tiefe; die Befürchtung drängt sich auf, daß die in DDR-Gewässer vorgestoßenen institutionellen Schiffe der BRD dort trockenfallen oder sich festfahren werden.“⁹

Nach dem Offe-Szenario würde sich die „*einigermaßen alarmierende Prognose ergeben, daß das transplantierte Gewebe der westdeutschen Institutionen in der ehemaligen DDR auf soziokulturelle Unverträglichkeitserscheinungen, ja Abstoßungsreaktionen stoßen könnte.*“¹⁰

Der bisherige Verlauf der Systemtransplantation scheint ihm Recht zu geben.

Es ist die Frage, „wie und mit welchen Folgen sich eine über Jahrzehnte gewachsene Gesellschaft und ihre Sozialcharaktere unter den Bedingungen eines vollständigen Austausches der Institutionen verwandeln.“¹¹ Möglicherweise war bereits der radikale Austausch der Institutionen und das damit eingeschlagene hohe Tempo des strukturellen Umbaus ein Grundfehler für die mit Zeitversetztheit mehr und mehr auftretenden Transformationsschwierigkeiten. Der informelle Unterbau mußte dadurch mehr und mehr zurückbleiben. Nun muß im Nachhinein, wie so oft, repariert werden. Nun müßten mehr Energien in die Formierung der kulturellen Potenzen und Befindlichkeiten der Ostdeutschen gesteckt werden. Doch es bleibt zu befürchten, daß der Motor der institutionellen Transformationsmaschine noch mehr auf Touren gebracht wird, statt sich Gedanken darüber zu machen, wie die Kluft zwischen importiertem System und tradiertem Lebenskultur verringert werden kann.

1 C. Burrichter, Auf dem Wege zu einer Theorie der Systemtransformation, in: IGW-report, 5.Jg., H. 2, Mai 1991, S.7.

2 R.Jungk/ N.R.Müller, Zukunftswerkstätten, Hamburg 1989, S.29.

3 Selbstverpflichtung, Ökologische Selbstverpflichtung: Aufruf zum Handeln, in: Jahrbuch Ökologie 1992, München 1991, S. 365.

4 Vgl. E. U. von Weizsäcker, Erdpolitik, Ökologische Realpolitik an der Schwelle zum Jahrhundert der Umwelt, Darmstadt 1990.

5 W. Zapf, Der Untergang der DDR und die soziologische Theorie der Modernisierung, in: B.Gießen/ C. Leggewie (Hrsg.), Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch, Berlin 1991, S. 47.

6 B. Gießen/ C. Leggewie, Sozialwissenschaften vis-a-vis, in: diess. (Hrsg.), Experiment Vereinigung, S. 9.

7 C. Offe, Die deutsche Vereinigung als „natürliches Experiment“, in: ebenda, S. 78.

8 C. Offe, ebenda S. 79.

9 Ebenda.

10 Ebenda, S. 80.

11 K. U. Mayer, Soziale Ungleichheit und Lebensläufe. Notizen zur Inkorporation der DDR in der Bundesrepublik und ihre Folgen, in: B. Gießen/ C. Leggewie (Hrsg.), Experiment Vereinigung, S. 87.